

Sehnsucht Familie in der Postmoderne

Eltern und Kinder in Therapie heute

Herausgegeben von

Jürgen Hardt, Fritz Mattejat, Matthias Ochs,
Marion Schwarz, Thomas Merz, Ulrich Müller



Vandenhoeck & Ruprecht



Jürgen Hardt / Fritz Mattejat / Matthias Ochs /
Marion Schwarz / Thomas Merz / Ulrich Müller
(Hrsg.)

Sehnsucht Familie in der Postmoderne

Eltern und Kinder in Therapie heute

Mit 2 Abbildungen und 16 Tabellen

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-40328-0

ISBN 978-3-647-40328-1 (E-Book)

© 2010, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Oakville, CT, U.S.A. www.v-r.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke. Printed in Germany.

Satz: Punkt für Punkt GmbH · Mediendesign, Düsseldorf

Druck und Bindung: Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort der Herausgeber	9
Jürgen Hardt Sehnsucht Familie in der Postmoderne – Einführung in die Thematik	11
Norbert F. Schneider Elternschaft in der Moderne – Soziologische Betrachtungen und ihre politischen Implikationen	25
Reinhard Sieder Der Familienmythos und die romantische Liebe in der <i>condition postmoderne</i>	45
Jochen Schweitzer System Familie im Gesundheitswesen – Entwicklungs- linien und Zukunftsszenarien	73
Forum »Die Familie im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit«	
Ulrich Müller Einführung in das Forum	95
Giselind Berg Die Technisierung der Zeugung	99

Margarete Berger Zur Entwicklung von Eltern und ihren sogenannten Retortenkindern im familiären Kontext	125
---	-----

Forum »Kinder psychisch kranker Eltern«

Renate Frank Einführung in das Forum	147
---	-----

Fritz Mattejat Kinder psychisch kranker Eltern – Vom Risiko zur Resilienz	153
--	-----

Albert Lenz Psychoedukation für Kinder psychisch kranker Eltern	167
---	-----

Christiane Hornstein und Patricia Trautmann-Villalba Mutter-Kind-Interaktionstherapie bei postpartalen psychischen Störungen	193
--	-----

Forum »Multikulturalität und Familie«

Uta Cramer-Düncher Einführung in das Forum	209
---	-----

Haci-Halil Uslucan Familiale Lebenswelten von Migranten	213
--	-----

Forum »Kinder in familiengerichtlichen Verfahren«

Marion Schwarz Einführung in das Forum	235
---	-----

Marion Schwarz Kindeswohl und Kindeswille	237
--	-----

Inhalt	7
Marion Schwarz	
Aufgaben des Familiengerichts	245
Alfred Krieger	
Kinder im Begleiteten Umgang	253
Forum »Familien in Psychotherapie – Strategien und Konzepte aus vier Blickwinkeln«	
Thomas Merz	
Einführung in das Forum	267
Hans-Jürgen Wirth	
Grundkonzepte der psychoanalytischen Familien- therapie	271
Josef Könning	
Familientherapie in der Verhaltenstherapie	289
Margot Räddecke	
Der systemische Blickwinkel	299
Gisela Borgmann-Schäfer	
Der humanistische Ansatz	305
Gerlinde Unverzagt	
Die Familie – ein Fest?!	321
Die Autorinnen und Autoren	333

Vorwort der Herausgeber

Bei einem Blick auf die Themen der bisherigen von der Psychotherapeutenkammer Hessen (LPPKJP Hessen) veranstalteten Hessischen Psychotherapeutentage (HPT) fällt auf, dass es hierbei inhaltlich regelmäßig um eine Kontextualisierung der psychotherapeutischen Tätigkeit und deren Gegenstandsbereiche ging: So beschäftigte sich der 2. HPT mit der Frage der gesellschaftlichen Relevanz von Psychotherapie, im 3. HPT wurde Psychotherapie in gesundheitspolitische Zusammenhänge gestellt und der 4. HPT verortete Psychotherapie innerhalb des thematischen Gefüges von »Arbeit«. Diese Richtung der inhaltlichen Schwerpunktsetzungen kommt nicht von ungefähr, sondern ist natürlich Programm – nämlich Programm der hessischen Psychotherapeutenkammer, wie es etwa im »Geisenheimer Manifest«, den 2005 aufgestellten Grundsätzen der Kammerarbeit, formuliert wurde. Dort heißt es:

»Die Delegiertenversammlung (der LPPKJP Hessen) betont die Notwendigkeit, sich insbesondere auch mit gesundheitspolitischen und gesellschaftlichen Fragestellungen aus der Sicht psychotherapeutischer Tätigkeit und Erfahrung auseinanderzusetzen und zu diesen Stellung zu beziehen. Dabei geht es darum, auf gesellschaftliche Entwicklungen aufmerksam zu machen, die die psychische Entwicklung behindern, psychisches Leid mit hervorbringen und psychische Krankheit befördern. [...] Diese Stellungnahmen gründen zuvorderst auf den Erfahrungen mit der Bandbreite, Tiefe und Komplexität von psychischer Entwicklung und psychischem Leid.«

Das Motto des in diesem Band dokumentierten fünften Hessischen Psychotherapeutentags »Sehnsucht Familie in der Postmoderne«, der am 18. und 19. September 2009 in der Fachhochschule Frankfurt a. M. stattfand, schließt gleich in zweifacher

Hinsicht an dieses Programm und die thematisch-inhaltliche Tradition der bisherigen Hessischen Psychotherapeutentage an: Zum einen wird auf makroskopischer Ebene durch den Aspekt der Postmoderne die gesellschafts- und kulturwissenschaftliche Sichtweise betont, zum anderen wird ein hochrelevanter mikrosoziologischer Kontext von Psychotherapie-Patienten, nämlich die Familie, ins Blickfeld gerückt. Diese umfassende Perspektive auf psychotherapeutische Tätigkeit konkretisiert sich in den vielfältigen Beiträgen des Tagungsbands.

Die inhaltliche Diversität der Beiträge umfasst familiensoziologische (Prof. Norbert Schneider), familienkulturgeschichtliche (Prof. Reinhard Sieder) sowie familientherapeutische (Prof. Jochen Schweitzer) Dimensionen; aber auch brandaktuelle und für die Psychotherapie hochrelevante Themen werden behandelt, wie »Die Familie im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit«, »Kinder psychisch kranker Eltern«, »Multikulturalität und Familie«, »Kinder in familiengerichtlichen Verfahren« sowie verschiedene psychotherapeutische Ansätze zur Arbeit mit Familien. Um der Gefahr der Beliebigkeit angesichts dieses Themenpluralismus zu begegnen – eine typische Gefahr postmoderner Diskurse übrigens, worauf Jürgen Hardt, Präsident der LPPKJP Hessen, in seinem einleitenden kulturwissenschaftlichen Beitrag hinweist – haben wir den thematischen Schwerpunkten jeweils kurze Einführungen vorangestellt. Auf der anderen Seite hätte eine allzu starke inhaltlich-thematische Reduktion und Engführung die Gefahr beinhaltet, dass der Komplexität, die sich immer dort entfaltet, wo Zusammenhänge, Wechselwirkungen und Kontexte im Fokus des Diskurses stehen (wie auch beim Motto dieses Tagungsbands), nicht mehr angemessen genug Rechnung getragen werden kann.

Dieser durch die postmoderne Situation aufgeworfene Komplexität in der therapeutischen Arbeit mit Familien angemessen begegnen zu können – was bedeutet, weder zu früh Komplexität zu reduzieren noch sich durch selbige aufgrund der damit möglicherweise einhergehenden Überforderung im hilfreichen Handeln einschränken zu lassen –, dazu möchte dieser Band einen Beitrag leisten.

Matthias Ochs für die Herausgeber

Jürgen Hardt

»Sehnsucht Familie in der Postmoderne« – Einführung in die Thematik

Warum »Postmoderne«?

Der Titel »Sehnsucht Familie in der Postmoderne« klingt seltsam und etwas angestaubt, er verlangt auf jeden Fall einige Erklärung. Die Postmoderne gilt als längst überwunden und es wird behauptet, sie habe sich zudem als überflüssige Problematik längst erledigt, sie sei ausgestanden und die Moderne – was immer darunter zu verstehen ist – könne so weiter machen wie bisher.

Unbeirrt könne die Modernisierung der Gesellschaft und Kultur ihren erfolgreichen Weg fortsetzen, wird behauptet, und sie solle sich dabei nicht allzu intensiv um die Missverständnisse kümmern, die den schnellen notwendigen Lauf des Fortschritts bremsen.

Nach einer solchen Ansicht scheint »Sehnsucht Familie in der Postmoderne« ein Anachronismus, vielleicht eine typisch postmoderne Effekthascherei, die außer gelangweiltem Amüsement keine weitere Aufmerksamkeit verdient. Man stelle sich einen Herrn mittleren Alters vor: Lässig mit erlesenem Geschmack schwarz gekleidet, blass mit kahl geschorenem Schädel, gerade aus der siebten gescheiterten Beziehung, die einvernehmlich zu Ende gegangen ist, genesen, wie er sich auf die Schenkel klatscht und sich über den Titel mokiert. Mit spitzem Ton und herablassend sagt er: »Was soll das noch mit ›Sehnsucht Familie in der Postmoderne‹, damit lockt man keinen Hund mehr vom Ofen. ›Postmoderne‹ ist doch mindestens seit einer Generation kalter Kaffee. Und ›Familie‹ ist ein alter Hut, den sich niemand mehr aufsetzen mag. Und das dann noch mit einer romantischen ›Sehnsuchtssoße‹ überzogen; so ein Kitsch!«

Mit der Überheblichkeit von gewissen Intellektuellen setzt er hinzu: »Ich wusste es doch, die Psychos sind die letzten Hinterweltler, ewig Gestrige, knapp hinter dem Mond.«

Eine Einführung muss sich einer solchen Kritik stellen und sie als ungerechtfertigt erweisen, will sie doch auf die nachfolgenden Ausführungen gespannt machen. Dazu ist es notwendig, die psychotherapeutische und zugleich kulturelle Relevanz des Themas der Postmoderne herausstellen, trotz der intellektuellen Einwände, die erhoben werden könnten.

Tatsächlich redet heute kaum noch jemand von der Postmoderne; sie scheint vorbei gegangen wie eine Modeerscheinung. Einige der Protagonisten der Postmoderne haben kräftig dazu beigetragen, dass man das mit ihr aufgeworfene Anliegen nicht anhaltend ernst nehmen musste.

Schon Mitte der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts wurde in Zweifel gezogen, ob es so etwas wie die Postmoderne je gegeben hat. So schreibt zum Beispiel Richard Münch (Münch, 1986, S. 11 ff.): »Von einer Ablösung der Moderne durch die Postmoderne zu sprechen, wie das auf fast allen Gebieten – von der Wirtschaft, über die Wissenschaft bis zu Kunst und noch weit mehr Bereichen – geschieht, ist allerdings völlig unangemessen.« Er betont, dass die »voreilige Verabschiedung der Moderne« eine »unangebrachte Verengung des Begriffs der Moderne« zugrunde legt. Immer habe die Moderne Traditionen in Frage gestellt und zurückgewiesen.

Was sei also das Besondere an der Postmoderne, fragt er, die doch Probleme stelle, die dem modernen Projekt inne wohnen. Münch verdächtigt aber die Autoren der Postmoderne einer Opposition gegen die Moderne, was auch sonst in diesem Zusammenhang häufiger formuliert worden ist. Er meint nämlich: »die Entwicklung der Moderne war stets begleitet von einer Opposition, die eine Rückkehr zum Althergebrachten, ein Anhalten des gesellschaftlichen Wandels gepredigt und damit gewiss auch einen nicht unwichtigen Gegenpol gegen eine außer Kontrolle geratene Entwicklungsdynamik gebildet hat.« Er führt dann fort: »in Bezug auf die moderne Kultur kann dies aber immer nur eine oppositionelle Haltung sein. Sie zum herrschen-

den Prinzip der ›Postmoderne‹ zu erheben, hieße, zum Stillstand der Tradition zurückzukehren.« Solche und ähnliche kritischen Einwendungen sind natürlich auch später häufig erhoben worden. Wenn man trotzdem an dem Titel der Postmoderne festhalten will, muss man diesen Titel legitimieren.

Die Postmoderne, so wurde argumentiert, sei so etwas wie ein Selbstmissverständnis des stetigen Modernisierungsprozesses. Selbstbewusst wurde von den Vertretern der Moderne behauptet, die ganze Verunsicherung sei ein Spuk gewesen, der sich bei nüchterner Betrachtung in Nichts auflöse, ganz im Gegenteil, die moderne Vernunft sei gestärkt aus dieser nicht ernst zu nehmenden Verunsicherung hervor gegangen.

Aber es gibt auch andere Autoren, die darauf bestehen, dass die postmoderne Problematik in ihrem großen Ernst überhaupt noch nicht erkannt und anerkannt ist (so zum Beispiel Welsch, 1995). Wir folgen Welsch, der in der Postmoderne ein ernstes Problem sieht, dem sich die moderne Vernunft stellen muss und dem sie sich nicht entziehen kann, indem sie behauptet, dass es nicht existiere oder ein Missverständnis sei.

Zur Relevanz der Postmoderne für Psychotherapeuten

Im psychotherapeutischen Feld spielt die postmoderne Problematik in zweifacher Weise eine große Rolle. Zuerst in Bezug auf die psychotherapierelevante Wissenschaftlichkeit: die intellektuelle Postmoderne.

Die wissenschaftliche Entwicklung scheint unbeirrt, der modernen Logik folgend, auf eine Einheitswissenschaft zuzulaufen (obwohl viele den Gewinn des modernen Projekts gerade in der Diversifikation und der Verselbstständigung von relativ autonomen Teilaspekten sehen). In dieser Entwicklung wird das Eigenleben des Seelischen einem psychophysischen Reduktionismus geopfert. Dass bei dieser Verwissenschaftlichung aber wesentliche Handlungsbereiche der Psychotherapie (die Praxeologie einer Erlebniswissenschaft) aus der Wissenschaft herausfallen,

bekümmert die professionellen Psychotherapiewissenschaftler wenig. Hier stellt sich die postmoderne Frage, wie unterschiedliche, von ihrer Logik und ihrem Ansatz kaum zu vereinbarende, oft gegensätzliche wissenschaftliche Denk- und Arbeitsweisen vernünftig zusammengebracht werden können. Es ist die Aufgabe der transversalen Vernunft, die Wolfgang Welsch eindrücklich als die Hauptherausforderung und Aufgabe der Postmoderne formuliert hat, die sich für den Wissenschaftsbetrieb der Psychotherapie in besonderer und dringlicher Weise stellt.

Ein zweiter Bereich, der die Psychotherapie betrifft, ist die kulturelle Postmoderne. Nach dem Scheitern der letzten, pervertierten, dennoch in moderner Tradition sich verstehenden kulturellen Vereinheitlichungsprojekten des Totalitarismus ist eine Entwertung von kulturellen Ordnungsmustern zu beobachten, die zwar Freiheit der Wahl, aber zugleich auch Orientierungslosigkeit mit sich brachten. Das sind die ernstesten Fragen der Postmoderne, wie eine Organisation des Lebens angesichts der vielfältigen, oft gegensätzlichen, gleichwohl berechtigten Lebensformen möglich ist. Das ist eine große Herausforderung an die Lebensgestaltung der Menschen, der sie oft ohne Hilfe nicht gewachsen sind.

Die ernstesten Probleme der Postmoderne sind also nicht gelöst, eher muss anerkannt werden, dass die postmoderne Kritik Fragen aufgeworfen hat, die längst nicht mehr nur intellektuelle Fragen sind, sie sind zu Lebensproblemen geworden. Das, was zuerst nur Aufregung in intellektuellen Kreisen verursachte, ist im alltäglichen Leben angekommen und stellt die Menschen vor neue Probleme und verlangt neue Lösungen.

Hier sind besonders Psychotherapeuten gefragt, weil es ihre Aufgabe ist, hilfreich zu sein, mit dem Leben zurechtzukommen und es bedarf neuer Antworten auf neue Fragen in einer Zeit der Unübersichtlichkeit von Lebensentwürfen. In unserem Zusammenhang ist mit Postmoderne keine Zeitepoche zu verstehen, sondern die Problematik einer Situation der »Unübersichtlichkeit« (Habermas, 1985), die durch den Verlust an Tradition und Utopie zustande kommt. In einer solchen Situation gibt es kaum noch oder nicht mehr zu vereinbarende Anforderungen

und unterschiedliche Lösungswege. Insofern ist Postmoderne sowohl ein ernsthaftes intellektuelles als auch kulturelles Problem.

Unter Postmoderne ist hier nicht eine Zeit der fröhlichen Beliebigkeit zu verstehen, was vielfach mit Postmoderne verbunden wird. Postmoderne in unserem Sinne folgt dem Verständnis eines ihrer philosophischen Väter, Jean-Francois Lyotard (Lyotard, 1979), der alles andere als beliebig war. Lyotard wollte mit großem Ernst und großer Strenge die »Ehre des Denkens«, in Zeiten ihrer Gefährdung durch Zersplitterung retten. Diesem Ziel galt seine intellektuelle Anstrengung. Diese Bemühung bedarf einer ständigen Anstrengung, sie zielt darauf, widerstreitenden Positionen (Lyotard, 1987), die nicht miteinander zu vereinbaren, aber berechtigt sind, gerecht zu werden, ohne der einen oder der anderen Gewalt anzutun und sie zu unterdrücken oder gar zu eliminieren. Dazu ist es notwendig, die Unvereinbarkeit zu respektieren und nicht Vereinheitlichung zu erzwingen, was der modernen Logik eher entspricht.

Postmoderne bedeutet, dass es viele Wege und viele Ziele gibt und keine Instanz, die über den richtigen Weg entscheiden darf. Die Traditionen mit ihren Erzählungen vom richtigen Leben haben als Wegweiserin ausgedient und auch die Vernunft darf nur die jeweiligen Berechtigungen prüfen, muss auf fairen Ausgleich achten und ist nicht mehr Richterin auf höherem Thron.

Nach Lyotard haben die großen Erzählungen über das Weltgeschehen und das Leben ihre Glaubwürdigkeit verspielt. Unter den großen Erzählungen verstand er Auffassungen von Geschichte, große Projekte oder Ideologien, in denen Menschen sich verstehen und orientieren können. Die Unglaubwürdigkeit der großen Erzählungen betrifft die Religionen, die Heilsgeschichten angeboten haben, aber auch den säkularen Glauben an den unendlichen Fortschritt.

Das Gleiche wie für die Religionen gilt also auch für deren Gegenbewegung, der Erzählung vom unendlichen Fortschritt der Moderne und der Aufklärung, die, so versprach man sich von ihnen, zu immer mehr Vernunft, zu Frieden aus Einsicht, zu Gleichheit zwischen den Menschen und Wohlstand für Alle führen sollten. Auch diese Erzählungen haben offensichtlich

versagt, stellen viele Autoren unter dem Eindruck der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges fest, sie haben ihre Versprechungen nicht einlösen können. Diese Erzählungen haben die Welt und die Geschichte erklären wollen und sie haben ins Grauen geführt. Aber sie hatten Bindungskraft in der Gesellschaft und sie machten Lösungsangebote für und gaben Orientierung in Lebensfragen. Alle diese Erzählungen sind gescheitert, sie haben sich als ungläubwürdig erwiesen. Ziellosigkeit in Lebensfragen ist die Folge.

Dass das nicht nur für die zweite Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts gilt, hat Kafka in seiner kleinen Geschichte vom »neuen Advokaten« ironisch dargestellt. Die Geschichte ist deutlich als eine Schilderung von Kafkas eigener Situation zu erkennen.

Der neue Advokat Bucephalus sucht im Wust der unterschiedlichen Gesetze, den alten Büchern und Traditionen eine Orientierung im Leben. Er vergräbt sich, »liest und wendet die Blätter«. Wenn man ihn allerdings die Treppe zum Justizgebäude hinaufsteigen sieht, fällt auf, wie er »hoch die Schenkel hebend, mit auf dem Marmor aufklingendem Schritt von Stufe zu Stufe stieg«, was dem mit Pferderennen Erfahrenen verrät, dass der junge Advokat früher das Streitross Alexanders des Großen gewesen ist. Kafka beschreibt, dass der Advokat deswegen zur Juristerei gekommen sei, weil es »bei der heutigen Gesellschaftsordnung« keinen »großen Alexander« mehr gibt, der die Richtung angeben kann, der zu folgen ist, wenn man auf dem richtigen Weg sein will. Am Ende stellt er fest: »Schon damals waren Indiens Tore unerreichbar. Heute sind die Tore ganz anderswohin und weiter und höher vertragen; niemand zeigt die Richtung; viele halten Schwerter, aber nur, um mit ihnen zu fuchteln, und der Blick, der ihnen folgen will, verwirrt sich« (Kafka, 1916/17).

Diese Geschichte ist lange vor der sogenannten Postmoderne geschrieben und man könnte daraus folgern, weil es offensichtlich dem Leiden an einer differenzierten und unübersichtlichen modernen Vielfalt entstammt, es handele sich um eine moderne und nicht eine postmoderne Parabel. Das ist aber eher nur eine Frage der zeitlichen Definition, die relativ beliebig ist. Tatsäch-

lich meint Kafka mit seiner Geschichte, dass die moderne Entwicklung mit ihrer Aufhebung traditioneller Bindungen, zu der die Verrechtlichung der Welt in ihrer Weise noch beiträgt, zu einer Unübersichtlichkeit geführt hat, die im Leben schwer zu bewältigen ist.

Unordentlichkeit, die es immer wieder in der Kulturgeschichte gab, ist endgültig in unser Leben eingezogen. Alte Ziele und Orientierungen sind entwertet. Damit werden neue Fragen nach Orientierung aufgeworfen, weil jedes Leben ein Ziel braucht. Alles scheint beliebig geworden zu sein und alles scheint möglich. So zieht Anarchie in das Leben ein, was man fröhlich als Befreiung oder ängstlich als Bedrohung erleben kann; je nach dem eigenen Belieben, aber nicht mehr in Bezug auf allgemein verbindliche und gültige Normen.

Die »Erzählung« von der »natürlichen Familie«

Für den psychotherapeutischen Bereich hatte die Erzählung von der natürlichen Familie eine Orientierungs- und Bindungsfunktion (so zum Beispiel deutlich in der Diagnostik und Prognostik). Sie hat psychotherapeutisches Handeln und das Verstehen von Lebensläufen geleitet. Aber der Bezug auf die natürliche Familie hat längst ihre Glaubwürdigkeit verloren. Psychotherapeuten können in dieser normativen Erzählung – als sei es selbstverständlich, dass Leben in »natürlichen Familien« organisiert sein muss – *keine Orientierung* mehr finden. Das ist nicht zufällig so entstanden, sondern der moderne Fortschritt hat schrittweise zur Labilisierung unseres Konstrukts von der Familie geführt.

Konkret heißt das: In unserer Kultur galt bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts die Familie aus Vater, Mutter und Kind als die natürliche Einheit der Gesellschaft. Sie war der Rest von der früheren, über mehrere Generationen reichenden Großfamilie, zu denen Groß- und Urgroßeltern sowie Enkel, Tanten und Onkels usw. zählten. Familie galt unhinterfragt als die Keimzelle der Gesellschaft, in der Leben entstand, verlief und organisiert wurde.

Durch interkulturelle, ethnologische Vergleiche wurde schon vor langem unabweisbar, dass unser Verständnis der »natürlichen Familie« ein kulturelles Konstrukt ist, das als eine Ausprägung neben vielen anderen möglichen Formen steht. Das interessierte aber zuerst nur Wissenschaftler. Die entscheidenden Impulse zur Veränderung des traditionellen Familienkonzeptes gingen von gesamtgesellschaftlichen Veränderungen und dem wissenschaftlichem Fortschritt aus. So spielt die erst seit vierzig Jahren sichere Empfängnisverhütung eine wesentliche Rolle in diesem Prozess, sie hat mit bewirkt, dass das Geschlechterverhältnis und die Rollenverteilung in der Familie sich gewandelt haben. Auch die zunehmende Akzeptanz unterschiedlicher sexueller Orientierungen hat einen Einfluss auf den Platz der Familie in der Gesellschaft. Einen besonderen Einfluss, mit dem Psychotherapeuten sich beschäftigen müssen, üben die Erfolge der Reproduktionsmedizin auf das »natürliche« Familienkonzept aus.

Die kurzen Ausführungen zeigen, wie der Fortschritt der Moderne zu einer unübersichtlichen Situation in der Organisation von Lebensfragen geführt hat, in der neue Möglichkeiten entstanden sind und die Orientierung erschwert ist. Das wird die postmoderne Problematik genannt, dass *Kriterien fehlen und neue Kriterien* gebraucht werden, um mit den neuen und vielfältigen Möglichkeiten, die die Moderne beschert hat, umgehen zu können.

Die alte Erzählung von der natürlichen Familie kann keine Antworten mehr auf die Fragen geben, die sich heute aufdrängen. Wir müssen uns der Frage stellen, was »Familie« leisten kann, worin ihr Wert besteht und – vielleicht noch wichtiger – wo sie mit Erwartungen und Bedeutung überfrachtet wird, was sie überlastet und zum Scheitern bringt.

Wenn wir kritisch zu fragen beginnen, was es mit der »Familie« auf sich hat, dann stellen wir fest, dass das, was uns als die natürliche Familie erschienen ist, ein kulturelles/gesellschaftliches Konstrukt war, das nur deswegen eine Selbstverständlichkeit beanspruchen konnte, weil es als »natürlich« ausgegeben wurde und als Norm galt. Vor etwa einem halben Jahrhundert noch ist

Kindheit und Jugendzeit ganz unter dem Diktat des nationalsozialistischen Familienmythos verlaufen. Das war eine Mischung aus traditionell religiösen und völkischen Konzepten. Dieser Thematik müssen sich Psychotherapeuten stellen, weil hier transgenerationale Nachwirkungen zu erwarten und zu beobachten sind, die Normen vorgeben, die nicht zu erfüllen sind oder deren Verfehlen schuldhaft erlebt wird; mehr oder weniger vordergründig, mehr oder weniger deutlich oder bewusst.

Wenn wir heute eine Sehnsucht nach der natürlichen Familie konstatieren, müssen wir uns fragen, inwieweit es sich hier um die transgenerationale Nachwirkung eines christlich-heiligen Familienbildes oder nationalsozialistischen Familienmythos handelt. Das würde dann einer unbewussten Bindung an eine nicht mehr zeitgemäße Lebensform entsprechen, die zudem einen infantilen Wunsch nach Übersicht befriedigt. Dann müssten wir die realen Anforderungen betonen und darauf bestehen, dass das Leben komplizierter geworden ist und keine einfachen Lösungen mehr gegeben sind. Viele Formen gibt es und hat es immer gegeben; was sich als natürlich ausgibt, entpuppt sich bei genauerem Hinsehen als kulturelles oder ideologisches Produkt, das infantilen Wünschen Genüge tut.

Die Familie kann als natürliches Gebilde auch keine Geltung mehr beanspruchen. Scheinbar sind unendlich viele Formen des Zusammenlebens möglich, die nicht nur als Abweichung oder Verfehlen der natürlichen Norm angesehen werden können. Mit einem verbreiteten Wort der Postmoderne kann auch in Familiendingen gesagt werden: »Anything goes«. Damit meint man das Motto, den Kampfruf der Postmoderne. Nach dem Ende der großen Erzählung »natürliche« Familie geht alles, ist alles erlaubt; weil alles möglich ist und es keine Instanz mehr gibt, die über richtig und falsch entscheiden darf. Aber auch die Frage muss gestellt werden, ob wirklich alles geht, was erlaubt ist.

Beim Übertrag des angeblich postmodernen Mottos auf Lebensfragen ist Vorsicht geboten und es ist nötig, sich genauer damit zu befassen, was mit »Anything goes« eigentlich gemeint war. Wenn wir genauer hinschauen, stellen wir fest, dass »Anything goes« zuerst nicht völlige Beliebigkeit, sondern nur Aufhe-

bung von ungerechtfertigtem Zwang bedeutete. Und dass mehr erlaubt ist, als wir je gedacht haben oder uns zu denken trauten.

Eine »Fallvignette«: Paul Feyerabend

Weil Psychotherapeuten es gewohnt sind, in Lebensgeschichten zu denken, zur Illustration eine kleine Fallvignette. Dieser Fall kann verwendet werden, weil er nicht aus einem klinischen Kontext stammt, sondern nur auf publiziertem Material beruht. Wegen der fast an Schamlosigkeit grenzenden Offenheit des Autors könnte man allerdings meinen, es stamme ungefiltert aus einer Behandlungsbeziehung.

Eigentlich war »Anything goes« eine intellektuelle Provokation in einem tragischen Kontext. Es ist ein Zitat aus einer Arbeit des Wissenschaftsphilosophen Paul Feyerabend (Feyerabend, 1983, »Wider den Methodenzwang«, S. 32). Erst die Umstände dieser Publikation und Feyerabends Lebensgeschichte machen deutlich, was es mit diesem Ausspruch auf sich hat (Hardt, 2004).

Paul Feyerabend wurde in Wien geboren. Sein Mutter war schwer depressiv, in seiner flapsigen Art schrieb Feyerabend später, dass er sie als kleines Kind öfter davon abgehalten habe, aus dem Fenster zu springen; das habe sie erst dann erfolgreich tun können, als er nicht mehr auf sie aufpassen konnte. Mit seinem Vater wie mit allen Autoritäten hatte er zeit seines Lebens große Probleme. Er war ein hochbegabtes Kind, das die Schule ohne Mühe absolvierte.

Als junger Mann trat er freiwillig in die deutsche Wehrmacht ein und wurde aus Leichtsinnschwer verwundet, weil er einmal, wie er schrieb, den Helden spielen wollte. Er bekam einen Schuss in den Unterleib, der zu einer Gehstörung führte, die er elegant überspielte – er soll ein begnadeter und charmanter Tänzer gewesen sein. Durch die Schussverletzung wurde er aber auch impotent, was ihn nicht daran hinderte, viele Liebschaften zu haben und mehrfach zu heiraten.

Nach dem Krieg wurde er wider Willen Wissenschaftsphilosoph im Kreis von Karl Popper. Wider Willen, weil er eigentlich zu Ludwig Wittgenstein wollte, der aber plötzlich verstorben war. Als Wissenschaftler beschäftigte er sich mit der Geschichte wissenschaftlicher Theorien. Das Ergebnis seiner Nachforschung war, dass der Fortschritt der Wissenschaft nicht logisch sei und keiner erkennbaren Regel folge, statt dessen: Anything goes. Es gibt nach seinen Befunden in der Geschichte bei genauem Hinsehen keine große Erzählung vom wissenschaftlichen Fortschritt, keine Logik der Erkenntnis. Seine Folgerung, die im Gegensatz zu dem Wiener Kreis und zu Popper stand: Die Wissenschaftsgeschichte hat keine Regel und die Erkenntnis folgt keiner Logik.

»Anything goes« ist nach Feyerabend der »erschreckte Ausruf« von jemandem, der Ordnung zu finden sucht, aber seine Befunde anerkennt und sie nicht wegredet. Zusammen mit seinem Freund Imre Lakatos plante Feyerabend, ein Buch über die Ergebnisse seiner Forschung zu schreiben. Lakatos sollte den Gegenpart übernehmen und die Vernunft in der Geschichte vertreten. Imre Lakatos starb aber vor der Fertigstellung des Buches und so blieb das Wort »Anything goes«, das als Provokation und Auftakt für Lakatos gedacht war, ohne Gegenrede.

Anschließend wurde »Anything goes« zu Feyerabends Motto erklärt. Tatsächlich hat sich aber Paul Feyerabend mehrfach dagegen verwahrt und daran gelitten, dass er als Theoretiker des »Anything goes«, das heißt einer postmodernen Beliebigkeit, bezeichnet wurde. Wegen seiner antiautoritären und unsteten Art nahm man ihm das aber nicht ab. Er galt als Clown der Wissenschaftsphilosophen, er bezeichnete sich selbst als ein Dadaist der Philosophie.

Zeitlebens hatte dieser scheinbar fröhliche Chaot mit schweren Depressionen und heftigen Suizidimpulsen zu kämpfen, die es ihm fast unmöglich machten, seinen vielfältigen Aufgaben nachzugehen. Er hatte zur gleichen Zeit Lehrverpflichtungen in Auckland, Neuseeland, Berkeley, USA und in Kassel. Also war er scheinbar selbst ein leuchtendes Beispiel dafür, dass alles möglich sei: also doch »Anything goes« als Lebensprinzip.

Mit fast sechzig Jahren lernte Paul Feyerabend seine vierte Frau kennen, die ein Kind mit ihm haben wollte, was er zuerst weit von sich wies. Er heiratete sie mit fünfundsechzig und begann »wie sie zu fühlen« und wollte trotz innerem Zwiespalt ein Kind mit ihr bekommen. Mehrere Jahre versuchten die beiden, ihre Sehnsucht nach einem Kind, nach einer richtigen Familie zu stillen. Sie nahmen dazu die Hilfe von medizinischen Experten in Anspruch, es gelang nicht. Schließlich wurde bei Paul Feyerabend ein inoperabler Gehirntumor, das heißt eine Krebsgeschwulst am Ort seines wilden und freien Denkens, festgestellt. Die Versuche, ein Kind zu zeugen, wurden trotz fortschreitender Krankheit von dem Paar fortgesetzt.

Paul Feyerabend konnte die Sehnsucht nach einer Familie nicht stillen. Er starb kinderlos. Er konnte den Wunsch seiner Frau nach einer richtigen Familie, der zu seinem eigenen geworden war oder in dem seine alte verborgene Sehnsucht wieder auflebte, nicht mehr erfüllen.

Man kann daraus schließen, dass doch nicht alles geht. Dass Lebensgeschichten ihre eigene Logik entwickeln, der sie nicht entrinnen können. Im Falle Feyerabends hatte die scheinbar fröhliche Beliebigkeit und Leichtfüßigkeit eine fast tragisch-traurige Schattenseite. Seine Leichtigkeit war wohl eher ein verzweifelter Versuch, vom depressiven Boden seiner Geschichte loszukommen. Das ist eine postmoderne Familiengeschichte. Sie sollte uns psychotherapeutisch beschäftigen, wobei sie mehr Fragen aufwirft als wir je beantworten können: es geht um die scheinbare Beliebigkeit der Wahl und den Zwang von Lebensstatistiken.

Fragen, die sich Psychotherapeuten stellen müssen ...

Diese Lebensgeschichte stellt Fragen, denen sich Psychotherapeuten stellen müssen:

- Welchen Ort hat Familie in unserer kulturellen Situation, in der scheinbar alles möglich ist?
- Ist Familie nur eine voraufklärerische Fantasie?

- Ist die »natürliche Familie« nur der lange Schatten des Nationalsozialismus, aus dem wir endlich heraustreten sollten?
- Welchen Wert hat die »natürliche Familie« und wie ist sie zu verteidigen, nur traditionalistisch und als Gegenbewegung zum modernen Fortschritt?
- Ist die unverkennbare Sehnsucht nach einer einfachen überschaubaren Ordnung des Lebens nur ein anachronistischer kindlicher Traum, aus dem wir endlich aufwachen müssen?
- Gibt es überhaupt noch so etwas wie einen natürlichen Lebensverlauf und eine natürliche Ordnung des Lebens und der Familie oder ist alles beliebig machbar?

Ohne kulturelle Reflektion werden Psychotherapeuten diese Fragen, die sich alltäglich in der psychotherapeutischen Arbeit stellen und Stellungnahme erfordern, niemals mehr beantworten können.

Literatur

- Feyerabend, P. (1983). *Wider den Methodenzwang*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Feyerabend, P. (1995). *Zeitverschwendung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1985). *Die neue Unübersichtlichkeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hardt, J. (2004). *Does Anything Go? – Gedanken zum Werk und der Krankengeschichte von Paul Feyerabend*. In A. Schüler-Schneider (Hrsg.), *Identität und Krankheit*. Frankfurt: Eigenverlag.
- Kafka, F. (1983). *Der neue Advokat*. In F. Kafka, *Erzählungen*. Gesammelte Werke – TB Ausgabe. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Liotard, J.-F. (1979). *La condition postmoderne*. Paris: Minuit.
- Liotard, J.-F. (1987). *Der Widerstreit*. München: W. Fink.
- Münch, R. (1986). *Die Kultur der Moderne, Band 1*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Welsch, W. (1995). *Vernunft – Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Norbert F. Schneider

Elternschaft in der Moderne – Soziologische Betrachtungen und ihre politischen Implikationen

Zusammenfassung

Deutschland hat seit Jahrzehnten eine der niedrigsten Geburtenraten weltweit. Die Ursachen dieser Entwicklung sind vielschichtig. Verbreitet wird zur Erklärung auf ungünstige materielle Verhältnisse und auf unzureichende infrastrukturelle Gegebenheiten verwiesen. Dagegen wird in diesem Beitrag argumentiert, dass nicht nur strukturelle, sondern vor allem kulturelle Faktoren bedeutsam sind. Im Zuge des Wandels der Elternrollen und der sozialen Neukonstruktion von Kindheit wird Elternschaft in Deutschland, und hier besonders in den alten Bundesländern, zunehmend als Elternpflicht empfunden und mehr als anderswo als Belastung und als schwer zu bewältigende Aufgabe erlebt. Im Sinne einer kritischen Bestandsaufnahme der Entwicklungen der letzten Jahrzehnte zitiert der Aufsatz zahlreiche sozialwissenschaftliche empirische Befunde, die die These der Überforderung der Eltern durch ihre Erziehungsaufgaben stützen. Der Beitrag schließt mit dem Versuch, einige politische Implikationen zu skizzieren, die sich aus der dargestellten Befundlage ableiten lassen.

Zur gegenwärtigen Situation von Eltern und Elternschaft

Das Wohl des Kindes genießt seit längerer Zeit eine hohe gesellschaftliche Bedeutung. Die Sicherung und Förderung des Kindeswohls ist in den letzten Jahren in den Mittelpunkt des Familienrechts und der Familienpolitik in Deutschland gerückt.

Die hohe Relevanz des Kindeswohls verlangt nach einer fundierten Antwort auf die Frage, wie sich das Wohlergehen eines Kindes und seine gedeihliche Entwicklung am besten sichern und fördern lassen.

Der postmoderne Zeitgeist ist davon geprägt, dass übergreifende Ideologien und weitgespannte Konzepte keinen Gültigkeitsanspruch mehr haben. Das gilt auch für die Vorstellungen von Familie: Was ist eine richtige Familie? Wer gehört dazu? Welche Familienformen fördern Entwicklung, welche nicht? Vor welchen Herausforderungen stehen Psychotherapeuten heute, die mit Eltern und Kindern arbeiten, und wie begegnen sie ihnen? Dieses Buch gibt Antworten aus familientherapeutischer, -soziologischer und -politischer sowie kultur- und geisteswissenschaftlicher Sicht.

Die Herausgeberinnen und Herausgeber

Jürgen Hardt, Diplom-Psychologe, Lehranalytiker, ist Präsident der Psychotherapeutenkammer Hessen (LPPKJP Hessen).

Prof. Dr. Fritz Mattejat ist Vorstand des Instituts für Verhaltenstherapie und Verhaltensmedizin an der Philipps-Universität Marburg.

Dr. Matthias Ochs ist Wissenschaftlicher Referent der Psychotherapeutenkammer Hessen (LPPKJP Hessen).

Marion Schwarz, Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin, ist in eigener Praxis in Bad Schwalbach tätig.

Thomas Merz, Psychologischer Psychotherapeut, arbeitet in einer Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle.

Dr. Ulrich A. Müller ist analytischer Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut in Fulda.

ISBN 978-3-525-40328-0



9 783525 403280

www.v-r.de